

Heinz-Günter Schmitz

Amideutsch oder deutsch? – Zur Geschichte und Aktualität der Fremdwortfrage

1. Anglizismen in der deutschen Gegenwartssprache

Wenn ein ausländischer Besucher heute in einer deutschen Stadt einen Einkaufsbummel macht, wenn er – wie es auf „neudeutsch“ (!) schon heißt – „*shopping* geht“, dann könnte er beinahe den Eindruck haben, nicht mehr in einer deutschsprachigen, sondern in einer fremdsprachigen, nichtdeutschen Stadt zu sein. Auf Schritt und Tritt begegnet er in der *City* allen möglichen *Shops, Centers, Inns, Pubs, Stores, Corners, Markets* oder *Houses*. Hier erblickt er einen *Discount*, einen *City Point* oder einen *Supermarkt*, der oft auch noch einen englischen oder halbenglischen Namen führt wie *Sky, Yes-Markt* oder *Penny-Markt*. Dort gibt es einen *Second-hand-shop* neben einer *Clean-Reinigung*, daneben einen *Hairstyler, Hairstylisten* oder *Coiffeur*, hier eine *Snack-bar* und einen *clock-shop* mit dem Schild „*opened*“ bzw. „*closed*“, dort ein Schaufenster mit der Aufschrift „*I love [!] shoes*“. Betritt er das Kaufhaus, so findet er eine Abteilung *Food* mit dem *Brotshop* im *Basement* und eine Abteilung *Non Food* mit dem *men's fashion shop* oder dem *jeans top shop*, und er gelangt in eine Welt der Waren, der Werbung und des Konsums, in der englische Bezeichnungen und Namen gleichfalls allgegenwärtig sind. Englisch ist hier überall *in* und *up to date*, Deutsch oft schon völlig *out*.

Aber auch schon im ganz alltäglichen Sprachgebrauch begegnen uns viele und offensichtlich von Jahr zu Jahr immer mehr englische Entlehnungen, man denke nur an Substantive wie *Action, Couch, Feeling, Fun, Job, Hearing, Look, Open Air, Outfit, Sound, Ticket, Touch, Twen*; an Adjektive wie *clever, cool, fit, happy, light, sexy*; an Verben wie *biken*,

*boomen, checken, jobben, joggen, outen, sponsern, scannen.*¹ Wie stark und tief das Englische auf das Deutsche – und das heißt: auf die Sprecher des Deutschen – wirkt, zeigt sich auch darin, dass zunehmend englische Grüße, Ausrufe und Floskeln wie *o.k., wow, yeah, ey, hey, bye-bye, sorry* übernommen werden und dass längst auch das Namengut nachhaltig beeinflusst wird: Nicht nur englische Firmen-, Geschäfts- und Warennamen sind gang und gäbe, es finden sich immer häufiger auch englische Vereinsnamen, Musikgruppennamen, Vornamen, Kosenamen, ja sogar englische Pferdenamen, Hundenamen oder Bootsnamen.

Die sogenannten Anglizismen, die, da sie heute meist aus dem amerikanischen Englisch entlehnt sind, gelegentlich auch Amerikanismen genannt werden,² begegnen uns in allen sozialen, geographischen und kulturellen Teilbereichen der deutschen Gesamtsprache, in den Sprachen verschiedener Bevölkerungsschichten und -gruppen sowie in verschiedenen Lebens-, Arbeits- und Kulturgebieten, wobei ihr Anteil an diesen Sprachen natürlich unterschiedlich groß ist. Besonders stark ist der angloamerikanische Spracheinfluss schon seit Jahrzehnten in der Jugendsprache und der sog. Jugendkultur – mit entsprechenden Auswirkungen auf die Allgemeinsprache. (ANDROUTSOPOULOS 1998: 525 ff) Unübersehbar ist er in Handel und Industrie, Wissenschaft und Technik, besonders in der alles durchdringenden Informationstechnologie, in der Werbe-, Freizeit- und Unterhaltungsindustrie sowie natürlich im gesamten Medienbereich, nicht zuletzt in der Presse.

So haben verschiedene sprachstatistische Auswertungen von Presseerzeugnissen in den letzten Jahrzehnten alle zu dem Ergebnis geführt, dass die Zahl der Anglizismen seit 1945 immer weiter angestiegen ist, von nur wenigen Belegen pro Zeitungsseite in den 50er Jahren auf das Vielfache davon in den 90er Jahren.³ In bestimmten Fachzeitschriften bzw.

¹Einen guten Eindruck vermittelt das 1993-1996 erschienene ANGLIZISMEN-WÖRTERBUCH, in dem sich auch ein umfangreiches Literaturverzeichnis zum englischen Spracheinfluss findet.

² In der Forschungsliteratur zum englischen Spracheinfluss im Deutschen werden beide Begriffe in der Regel synonym gebraucht (ENGELS 1976: 5), wobei sich im letzten Jahrzehnt der Begriff „Anglizismus“ weitgehend durchgesetzt hat.

³ So zählte FINK (1997: 75 ff, 117) 1995/96 in Ausgaben der BILD-Zeitung durchschnittlich 44 Anglizismenverwendungen pro Seite, in der WELT 32 und in BRAVO 19 Anglizismen, wobei er das sog. innere Lehnwort (d.h. die sog. Lehnprägung) nicht berücksichtigte. In den 60er Jahren wurden in großen Zeitungen vier Verwendungen pro Seite (FINK 1970: 145 f) bzw. auch schon 19 Verwendungen (ENGELS 1976: 51), in den 70er Jahren 23,5 Verwendungen (VIERECK 1980: 215) pro Seite gezählt. Die sehr gewissenhafte Untersuchung von YANG (1990: 27) weist nach, dass im SPIEGEL in den Jahrzehnten von

populärwissenschaftlichen Magazinen, z.B. in den Bereichen Informationstechnologie oder Unterhaltungsmusik, ist der Anglizismenanteil so hoch und so textbestimmend, dass man fast schon von einer Mischsprache sprechen könnte.⁴

Auch die angesichts all dieser Beobachtungen naheliegende Frage nach dem Verständnis der Anglizismen bei den jeweiligen Adressaten ist in einigen Forschungsarbeiten untersucht worden, mit dem Ergebnis, dass zahlreiche, manchmal nahezu die Hälfte der verwendeten Anglizismen, darunter auch sehr gebräuchliche, vom Durchschnittsadressaten gar nicht oder nicht richtig verstanden werden. (EFFERTZ/VIETH 1996: 15 ff) Dies gilt in besonderem Maße etwa für die heute allgegenwärtige Werbung, die mittlerweile auch vor ganz und gar englischen Werbesprüchen und -texten nicht mehr zurückscheut: Gerade „im Hinblick auf die Fülle von Werbeanglizismen“ ist „das Maß des Verständnisses [...] erschreckend gering.“ (EFFERTZ/VIETH 1997: 19)

Solche Befunde sind allenfalls auf den ersten Blick erstaunlich. Sie erklären sich leicht, wenn man an die noch immer recht bescheidenen Englischkenntnisse und die eher geringe Allgemeinbildung in vielen Bevölkerungsschichten und -gruppen denkt. Erstaunlich ist aber eigentlich etwas anderes: nämlich dies, dass Journalisten – und besonders Werbefachleute und die sie beauftragenden Firmen – angesichts solcher Befunde (die sie kennen dürften) ungerührt an ihren Anglizismen festhalten, ja diese beinahe von Jahr zu Jahr vermehren. Erstaunlich, dass Medien und Werbung mit den Bürgern, die sie doch ansprechen und für ihr jeweiliges Anliegen gewinnen wollen, eine Sprache sprechen können, die viele dieser Bürger oft nur unvollkommen verstehen, die in vieler Hinsicht nicht mehr die ihre ist.⁵ Erstaunlicher noch, dass die deutsche Gesellschaft ein solches,

1950 bis 1980 „die Verwendungsfrequenz der Anglizismen pro Seite fast ständig zugenommen hat.“ Die verschiedenen Studien sind allerdings nur schwer miteinander vergleichbar, da z.T. verschiedene Zeitungen, z.T. auch nicht immer alle Rubriken untersucht wurden und da von einigen Autoren (FINK 1970, ENGELS 1976, VIERECK 1980) das sog. innere Lehnwort, die Lehnprägungen, mit erfasst, von anderen (YANG 1990, FINK 1997) dagegen nicht berücksichtigt wurde. Das ANGLIZISMEN-WÖRTERBUCH zählt die Lehnprägungen wie *Wolkenkratzer*, *Nietenhosen* zu den Anglizismen und verzeichnet sie dementsprechend.

⁴ So finden sich z.B. in der Nummer 11/1999 des Musikmagazins VISIONS, dessen Leserschaft durchschnittlich 24,4 Jahre alt ist, auf 162 Seiten allein in den redaktionellen Teilen rund 3500 Anglizismenverwendungen ohne Eigennamen und ohne inneres Lehnwort, d.h. 21,3 Belege pro Seite. (KNAUER 2001: 48)

⁵ Bezeichnend ist es, dass manche Zeitschriften und Zeitungen ihren Lesern gelegentlich im redaktionellen Teil sprachliche Hilfestellung anbieten, indem sie Anglizismen, manchmal auch andere Fremdwörter

im Grunde unsoziales Sprachverhalten schon jahrzehntelang fast widerspruchslos hinnimmt, ganz im Gegensatz etwa zu Frankreich oder Polen, wo man mit Hilfe von Sprachgesetzen und durchaus mit Erfolg dagegen einzuschreiten versucht. Erst in jüngster Zeit zeigt sich, wovon noch die Rede sein wird, auch in Deutschland zunehmend Kritik an einem öffentlichen Sprachgebrauch, der den Anspruch, ja das Recht des Bürgers auf eine allgemeinverständliche Sprache so offensichtlich missachtet.

2. Fremdwort, Lehnwort und Lehnprägung – Eindeutschung oder Nichteindeutschung?

Wie immer bei einem so starken Einfluss einer Sprache auf eine andere – dies zeigen auch die historischen Sprachkontakte des Deutschen mit dem Lateinischen oder Französischen – ist nicht nur die lexikalische Sprachebene, das System des Wortschatzes betroffen. Mit den angloamerikanischen Wörtern werden oft auch fremde Schreibungen und Lautungen, manchmal auch fremde Flexionsformen, Wortbildungsmittel, Verwendungsweisen und Phraseologismen übernommen, welche die entsprechenden Teilsysteme der deutschen Sprache mehr oder weniger stark verändern.⁶

Andererseits wirkt aber nun auch die eigene Sprache – durch ihre Sprecher – den fremdsprachlichen Einflüssen auf allen Sprachebenen entgegen, versucht sie ihrer eigenen Struktur anzugleichen. Dies kann einmal dadurch geschehen – und geschieht in unzähligen Fällen –, dass das fremde Wort, die fremde Wendung in Schreibung, Lautung und Grammatik dem Deutschen angeglichen, „eingedeutscht“ wird – mit dem Ergebnis des sog. Lehnworts, der Lehnwendung. Diese Umwandlung des Fremdworts zum Lehnwort, die oft Jahrhunderte dauert, hat Jacob GRIMM (1854: 26) einmal sehr schön veranschaulicht: „Fällt von ungefähr ein fremdes wort in den brunnen einer sprache, so wird es solange darin umgetrieben, bis es ihre farbe annimmt und seiner fremden art zum trotze wie ein heimisches aussieht.“ So sind viele frühe Übernahmen aus dem Lateinischen, aus dem

bestimmter Branchen, übersetzen und erklären. So erschien in der FUNKUHR (Nr. 4 von 1989) ein „Lexikon der Kosmetik“, in dem 55 einschlägige Ausdrücke wie *Adstringens*, *Blusher*, *Cleanser*, *Collagen*, *Dry Skin*, *Hand Care*, *Huile*, *Poudre transparent* usw. erklärt werden.

⁶ Schon in der ersten großen und grundlegenden Bestandsaufnahme der „Englische[n] Einflüsse auf die deutsche Sprache nach 1945“ von CARSTENSEN (1965) wurden neben dem Wortschatz auch die anderen Teilsysteme von der Schreibung bis zur Syntax in die Darstellung einbezogen.

Französischen und auch aus dem Englischen so sehr ans Deutsche angeglichen worden, dass sie heute nicht mehr von ursprünglich eigensprachlichen Wörtern, den sog. Erbwörtern, zu unterscheiden sind, man vergleiche etwa die Wörter *Wein* (< *vinum*), *Preis* (< *prîs*) oder *streiken* (< *to strike*), deren fremde Herkunft nicht mehr an fremden, d.h. ungewohnten Merkmalen erkennbar ist, sondern nur noch durch sprachgeschichtliche, wortgeschichtliche Forschung aufgedeckt werden kann.

Nun gibt es aber zwischen völliger Nichtangleichung und völliger Angleichung, zwischen Fremdwort und Lehnwort, alle möglichen Übergangsstufen oder auch Kompromissformen. So kann man etwa im Bereich der Lautung bei vielen Anglizismen verschiedene Aussprachevarianten feststellen, mit unterschiedlichen Angleichungsstufen von völliger Nichtangleichung bis zu völliger Angleichung. Bei dem Wort *Spray* beispielsweise reicht die Skala von [sprei] (wie in der englischen Originallautung, also auch mit englischer Aussprache des *r*) über [sprɛi] (mit deutscher Aussprache des *r*), [šprei] (mit deutscher Zischlautaussprache des *s* vor *p*), [špre:] (mit Lautersatz des englischen Diphthongs durch langes deutsches [e:]) bis hin zur Schriftbildaussprache [šprai], die heute kaum noch vorkommt, die aber in der Frühzeit der Entlehnung dieses Wortes gar nicht so selten gewesen sein dürfte.⁷ Die Wahl der jeweiligen Variante hängt hier wie bei anderen Anglizismen einerseits von den Englischkenntnissen des Sprechers ab, andererseits davon, ob er diese Kenntnisse demonstrieren will oder muss. Die Vielzahl der Varianten ist allerdings auch ein Ausdruck der Unsicherheit, ob man den „natürlichen“, durch das Phonem- (bzw. Graphem-)system des Deutschen bedingten Eindeutschungstendenzen folgen sollte oder aber sich bemühen müsse, die fremde Originallautung, wie unvollkommen auch immer, nachzuahmen.⁸

⁷ Vgl. dazu FINK 1980, der die Aussprache häufig gebrauchter Anglizismen, darunter *Spray*, bei einer repräsentativen Auswahl von Gewährsleuten untersuchte. Er fand allerdings die Schriftbildaussprache von *Spray* nicht mehr vor und hat auch die Aussprachevariante mit englischem *r* nicht berücksichtigt (FINK 1997: 130), da er überhaupt weniger auffällige Lautersatzungen, wie z.B. auch die Ersetzung stimmhafter Lenes durch Fortes bzw. stimmlose Lenes („Auslautverhärtung“) aus nachvollziehbaren Gründen (ebd.: 113 ff) unberücksichtigt lässt. Ähnlich verfährt STEINBACH (1984: 231).

⁸ Diese Unsicherheit spiegeln auch die Aussprachewörterbücher und Wörterbücher der 60er bis 90er Jahre. Die dort gegebenen Ausspracheangaben zu Anglizismen sind, genau besehen, meist überaus uneinheitlich, inkonsequent, willkürlich und bestenfalls unentschieden-wertungsfrei. In ein und demselben Wörterbuch werden bei durchaus vergleichbaren Anglizismen die gängigen deutschen Lautersatzungen einmal berücksichtigt, ein andermal nur teilweise, ein drittes Mal gar nicht. Häufig sind die gängige eindeutschende Aussprache und die englische Originallautung als gleichberechtigt angegeben, in vielen

In den letzten Jahrzehnten scheint nun nach unseren Beobachtungen, insgesamt gesehen, die Neigung zugenommen zu haben, in neueren Anglizismen zumindest ganz bestimmte Laute (durchaus nicht alle) annähernd originalgetreu auszusprechen, d.h. die sich natürlicherweise anbietenden Lautersetzungen zu vermeiden, was natürlich mit der allgemeinen Zunahme der Englischkenntnisse und der angesprochenen Allgegenwart des Englischen zusammenhängt. So hört man insbesondere in den gebildeten Bevölkerungsschichten schon sehr viel häufiger als noch vor 10 oder 20 Jahren Wörter wie *Hearing*, *Park-and-ride*, *Rock*(musik) mit englischem *r*, vor allem aber Wörter wie *Slogan*, *Show*, *Container*, *Lady* mit Diphthong statt in der eindeutschenden Aussprache mit langem [o:] bzw. [e:].⁹ Besonders diese letztere Tendenz zur Diphthongaussprache scheint sich zumindest in der Hochlautung durchzusetzen, so dass die beiden englischen Diphthonge bald voll und ganz zum Lautsystem der deutschen Hochsprache gehören dürften.

Neben der Umformung eines fremdsprachigen Wortes zum (mehr oder weniger veränderten) Lehnwort gibt es aber seit jeher auch in allen Sprachkontaktsituationen eine weitergehende Möglichkeit der Aneignung des Fremden: seinen Ersatz aus eigensprachlichen Beständen durch die sog. Lehnprägung (Lehnübersetzung, Lehnübertragung, Lehnschöpfung, Lehnbedeutung).¹⁰ Die verschiedenen Formen der Lehnprägung stellen die höchste Stufe der Veränderung des fremden Sprachguts im Sinne seiner Anverwandlung an die eigene Sprache, d.h. der Eindeutschung, dar. Die Lehnprägungen verändern zwar auch die Bedeutungsstruktur des Deutschen (worauf Kritiker solcher Verdeutschungen gelegentlich hinweisen), aber doch nicht in dem Maße wie die direkte Übernahme als Lehnwort oder gar als Fremdwort. Denn sie sind, vor allem in ihren konnotativen Bezügen, natürlich sehr viel enger und vielfältiger mit der eigenen Sprache verknüpft, und aufgrund dieser Verknüpfungen (und der damit gegebenen „sekundären Motivation“) lässt sich auch ihre denotative Bedeutung im Allgemeinen besser, schneller und nachhaltiger erfassen. Sie erscheinen somit vertrauter,

Fällen findet sich ausschließlich die englische Aussprache usw. Man vgl., um von den hier in Frage kommenden Wörterbüchern nur ein jüngeres zu nennen, den DUDEN 1993, in dem u.a. für *Oldtimer*, *Show*, *Weekend*, *Whirlpool* nur die englische Originalaussprache angegeben ist.

⁹ Vgl. bezüglich der englischen Diphthonge auch schon die entsprechenden Beobachtungen FINKS (1980: 129 ff), STEINBACHS (1984: 232) und GLAHNS (2000).

¹⁰ Zu der hier verwendeten, weithin üblichen Begrifflichkeit vgl. u.a. STEINBACH (1984).

naheliegender, der eigenen Sprache und dem eigenen Sprachdenken gemäßer, „durchsichtiger“ und damit verständlicher (was alles auch immer wieder zu ihren Gunsten angeführt wird). Sie erwecken so den Anschein, dass sie grundsätzlich auch ganz eigenständig, unabhängig vom fremden Vorbild, hätten entwickelt werden können.

Wie stellt sich aber nun im gegenwärtigen englisch-deutschen Sprachkontakt das Verhältnis zwischen Nichteindeutschung und Eindeutschung im Bereich des Wortschatzes dar, d.h. das Verhältnis zwischen direkter Übernahme – als Fremdwort oder als Lehnwort – und der sog. Lehnprägung in ihren verschiedenen Formen. Hier lassen sich durchaus vergleichbare Entwicklungstendenzen wie im Bereich der Lautung beobachten. Der oben erwähnte Befund, dass die Anglizismen in den letzten Jahrzehnten in allen Varietäten der deutschen Gegenwartssprache so deutlich zugenommen haben, besagt zugleich (und hier liegt eine gewisse Parallele zum Ausspracheverhalten), dass im Laufe dieser Zeit bei immer mehr entlehnten Wörtern auf die Möglichkeit verzichtet wird, sie durch ein deutsches Wort zu ersetzen: aus dem *mountain-bike* wurde nicht mehr das *Bergrad* (wie seinerzeit aus *pocket-book* *Taschenbuch*, aus *floodlight* *Flutlicht* wurde), statt *Airbag* sagt und schreibt man kaum noch *Luftsack* (wie noch kurz nach seiner Einführung), für *Second-hand-shop* steht nur selten *Gebrauchtkleiderladen*.

Diese offenbar zunehmende Neigung, ein englisches Wort einem (vorhandenen oder jederzeit möglichen) deutschen Ersatzwort vorzuziehen, findet ihre Entsprechung oder sogar Steigerung in der zunehmenden Bereitschaft, völlig neue Wörter nicht mehr aus eigensprachlichen Beständen, sondern mit Hilfe englischen Sprachmaterials zu prägen. Diese sog. Pseudo- oder Scheinentlehnungen (die den Lehnprägungen diametral entgegenstehen, insofern als sie Eigenes durch Fremdes ersetzen und nicht umgekehrt) kommen allgemein in Sprachkontaktsituationen nur bei sehr hohem Ansehen, sehr großem Einfluss einer fremden Sprache vor. Bezeichnenderweise begegnen sie im heutigen Deutsch immer häufiger, man denke an *Twen*, *Showmaster*, *Handy* und zahlreiche Bezeichnungen, insbesondere für Waren und Dienstleistungen. Somit zeigt sich auch im deutschen Wortschatz eine zunehmende Tendenz zur Fremdsprachigkeit – in Gestalt des amerikanischen Englisch – auf Kosten möglicher

Eigensprachlichkeit, was natürlich auch die Sprecher sowie ihr Verhältnis zur eigenen und zur anderen Sprache charakterisiert.

3. Amerikanisierung und Internationalisierung

Insgesamt gesehen, sind die Anglizismen, sprich Amerikanismen, in der deutschen Gegenwartssprache mittlerweile schon so zahlreich geworden, dass es nicht mehr übertrieben erscheint, von einer zunehmenden Amerikanisierung des Deutschen zu sprechen. Diese Amerikanisierung ist gleichbedeutend mit einer zunehmenden Internationalisierung des Deutschen, da viele der entlehnten Wörter (z.B. solche von ursprünglich lateinischer oder französischer und dann anglonormannischer Herkunft wie *art*, *service*, *college*, *image*, *connection*, *lotion* oder *limit* in gleicher oder ähnlicher Form und Bedeutung auch noch in anderen Sprachen begegnen, vor allem in den romanischen, in die sie in der Regel aus dem Lateinischen gelangt sind. Zwar gibt es auch im Deutschen – aufgrund seiner eigenen Entlehnungen aus dem Lateinischen und Französischen – schon seit Jahrhunderten zahlreiche „Internationalismen“, wie man heute gern jene Wörter nennt, die in mehreren Sprachen in gleicher oder ähnlicher Form und Bedeutung vorkommen.¹¹ Doch wird dieser traditionelle Bestand an Internationalismen (mit Wörtern wie *Rose*, *Flöte*, *Bank*, *Hotel*, *Geographie*, *Museum*, *Kalender*, *Liter*, *sozial*, *legal*, *explizit*, *kollektiv*, *offensiv*) durch die Anglizismen, die eben vielfach Internationalismen sind, noch einmal stark vergrößert. Im Übrigen macht die Internationalisierung des Deutschen auch noch auf andere Weise große Fortschritte. Es gibt ja im deutschen Wortschatz wie auch in anderen europäischen Sprachen oft eine zweigliedrige Synonymik, bei der ein einheimisches Wort (ein Erbwort, ein altes Lehnwort oder eine Fremdwortverdeutschung) neben einem jüngeren Lehn- oder Fremdwort steht (KRATZ 1968: 464 ff), wobei letzteres vor allem lateinischer, französischer oder nun zunehmend auch angloamerikanischer Herkunft ist; man vergleiche Wortpaare wie *abstimmen* – *votieren*, *angreifen* – *attackieren*, *annehmen* – *akzeptieren*, *anfangen/beginnen* – *starten*, *Auskunft* – *Information*, *Einvernehmen/Übereinstimmung* – *Konsens*, *Fremdenverkehr* – *Tourismus*, *Karte* – *Ticket*, *Zustimmung* – *Akzeptanz*,

¹¹ Zur Problematik und Geschichte des sprachwissenschaftlichen Internationalismus-Begriffs, der sich auf den politischen Internationalismus-Begriff des 19. Jahrhunderts zurückführen lässt, vgl. SCHMITZ (1995).

Zusammenarbeit – Kooperation, Freilichtkonzert – Open-air-Konzert, einschließlich – inklusive, fortwährend – permanent, gemäßigt – moderat usw. Die Allgegenwart des Englischen scheint nun zunehmend dazu zu führen, dass die jüngeren Fremd- bzw. Lehnwörter in solchen Wortpaaren – insgesamt gesehen – allmählich immer öfter verwendet werden und die Vorkommenshäufigkeit ihrer einheimischen Synonyme entsprechend zurückgeht. Auch dadurch also wird das Deutsche immer „internationaler.“¹²

Wir können also im Wortschatz wie in der Aussprache eine zunehmende Amerikanisierung und Internationalisierung feststellen, was nichts anderes bedeutet, als dass die eigenständigen, „typisch“ deutschen Sprach-, Denk-, Kultur- und Geschichtstraditionen zunehmend an Geltung verlieren, die unverwechselbare Eigenart der deutschen Sprache und Kultur gegenüber anderen Sprachen und Kulturen, besonders der angloamerikanischen, abnimmt.

4. Mangel an Sprachtreue

Fragt man nach den Gründen für die immer stärkere Amerikanisierung und Internationalisierung, so sind sie natürlich vielfältig. Der Hauptgrund ist zweifellos die politische, wirtschaftliche und damit auch kulturelle Vorherrschaft der USA und die sich vor allem daraus ergebende und zunehmend größer werdende weltweite Bedeutung der englischen Sprache. Denn die sprachliche Amerikanisierung ist nur ein Aspekt einer zunehmenden Amerikanisierung des deutschen Kulturlebens: Die Bewunderung für den *american way of life* oder amerikanisches *know how* ist so groß, dass es kaum noch einen Kultur- oder Lebensbereich gibt, der nicht deutlich davon geprägt wäre. Weitere Gründe für die sprachliche Amerikanisierung, die oft auch zusammenwirken, sind: die Notwendigkeit, neue Produkte, Sachverhalte und Begriffe angloamerikanischer Herkunft bezeichnen zu müssen, die enge Verwandtschaft der deutschen mit der englischen Sprache und die dadurch begründete leichte Verständlichkeit mancher Anglizismen, das bei manchen Sprechergruppen und in vielen

¹² Vgl. dazu auch ähnliche Beobachtungen von POLENZ (1999: 394), der auf eine Untersuchung von SCHLOSSER (1985) verweist, in der eine deutsche Orwell-Übersetzung von 1950 mit einer neueren, bewusst modernisierenden von 1984 exemplarisch verglichen wurde – mit dem Ergebnis, dass sich in der jüngeren viel mehr Internationalismen finden als in der älteren.

Fachsprachen feststellbare Streben nach einem einheitlichen internationalen Wortschatz, das stilistische Bedürfnis nach einem Wechsel im Ausdruck, nach Variation und näheren und genaueren Unterscheidungen und andere Gründe mehr. (CARSTENSEN/GALINSKY 1975; FINK 1980a; YANG 1990)

Ein wesentlicher Grund ist aber auch sehr häufig und oft sogar ausschließlich die (sich aus der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Amerikanisierung ergebende) positive Einstellung gegenüber dem Englischen in den politisch, wirtschaftlich, kulturell maßgebenden Kreisen der bundesrepublikanischen Gesellschaft. Hier ist die Einschätzung der Fremdsprache offensichtlich höher als die Einschätzung der eigenen Sprache. Dies kommt, wie schon angedeutet, darin zum Ausdruck, dass diese die Entwicklung der deutschen Gegenwartssprache bestimmenden Kreise bei den von ihnen entlehnten angloamerikanischen Wörtern und Wendungen in zunehmendem Maße auf jegliche Form der Eindeutschung verzichten. Das heißt aber nicht anderes, als dass sie diese eben gerade um ihrer selbst willen, wegen ihres hohen Ansehens, ihres „Sprachprestiges“ verwenden, um durch solchen Sprachgebrauch in der ohnehin weithin amerikanisierten deutschen Gesellschaft auch die eigene Person, bzw. das eigene Anliegen aufzuwerten.

Mit Blick auf die eigene Sprache kann man dieses Sprachverhalten als einen Mangel an Sprachtreue, an Sprachloyalität gegenüber der Muttersprache ansehen. Diese Erscheinung der sog. Sprachloyalität, d.h. der besonderen Wertschätzung der eigenen Sprache und der Identifizierung mit ihr, ist in ihrer nahezu universalen Bedeutung vor allem von Uriel WEINREICH und Joshua FISHMAN herausgearbeitet worden. WEINREICH (1977: 131 ff) vermutet als eine ihrer Wurzeln die „unweigerliche affektive Bindung an die eigene Muttersprache, wie man sie in seiner Kindheit gelernt hat.“ Er sieht in ihr die Triebkraft, die im Fall von Sprachkontakten oder starker fremdsprachlicher Einflüsse die Position der eigenen Sprache stärkt und der die Minderheitensprachen (z.B. das von WEINREICH untersuchte Rätoromanische) ihre Erhaltung und Behauptung verdanken. Zwar könne sie im Extremfall auch zum Sprachnationalismus führen, aber dieser ist – so auch FISHMAN (1975: 143 f) – doch „nur eine [!] der Ausdrucksmöglichkeiten“ von Sprachloyalität.

Was die deutsche Sprache anbetrifft, so gibt es bewusste Äußerungen der Sprachloyalität, Bekenntnisse des Stolzes auf die eigene Sprache, auf

ihre altherwürdige Tradition, ihre Ausdrucksmöglichkeiten, ihre Schönheit schon seit althochdeutscher Zeit. Derartige Zeugnisse häufen sich seit der Barockzeit und sind seit der Zeit der Klassik und Romantik kaum noch zu zählen. (STRASSNER 1995) Doch seit den 60er und 70er Jahren findet man sie, zumindest bei bekannteren Autoren, ausgesprochen selten. Eine der seltenen Fälle ist ein Gedicht mit dem Titel „deutsche sprache“, das mit dem Vers „die ich vorbehaltlos liebe“ beginnt und das in der Tat eine wahre Liebeserklärung an das Deutsche darstellt. Es stammt bezeichnenderweise von dem türkisch-deutschen Dichter Yüksel PAZARKAYA (1981: 123). Indessen herrscht im Land dieser Sprache heute weithin und unverkennbar ein erheblicher Mangel an Sprachloyalität, an Selbstbewusstsein gegenüber der eigenen Sprache und Kultur. Dieser Mangel wird gerade von den Freunden der deutschen Sprache und Kultur im Ausland, insbesondere von vielen Auslandsgermanisten, mit Sorge betrachtet und beklagt. (FÖLDES 2000; CHONG SI HO 2001) Denn er beeinträchtigt längst auch schon die deutsche Sprach- und Kulturpolitik und wirkt sich damit auch auf die Stellung und Einschätzung des Deutschen im internationalen Wettbewerb der Sprachen (z.B. in der EU) und auf den Deutschunterricht im Ausland außerordentlich nachteilig aus.

5. Sprachtreue und Sprachreinigung

Beeinflussungen einer Sprache, einer Kultur durch eine andere sind nichts Neues und Besonderes und begegnen uns in der deutschen Sprach- und Kulturgeschichte immer wieder. Ebenso häufig, natürlich und weltweit verbreitet sind allerdings auch Abwehr- und Gegenbewegungen gegen ein Überhandnehmen solcher Einflüsse. Sie erfolgen aus Gründen der Sprachloyalität und können – denn „Sprachloyalität ist nicht notwendig puristisch“ (WEINREICH 1977: 192) – zu regelrechten Sprachreinigungsbewegungen führen. Die Eindeutschung fremdsprachiger Ausdrücke um der Gemeinverständlichkeit willen ist seit althochdeutscher Zeit üblich. Zu einer eigentlichen, allgemeineren und sprachtheoretisch begründeten Sprachreinigungsbewegung kam es allerdings erstmals seit Anfang des 17. Jahrhunderts, durch die Gründung der sog. Sprachgesellschaften, die angesichts eines immer mehr zunehmenden französischen Kultur- und Spracheinflusses die Pflege und Reinigung der

Muttersprache zu einer „vaterländischen“ Pflicht und öffentlichen Ausgabe erklärten. Man forderte nicht nur Sprachreinheit und Sprachreinigung im engeren Sinne von Fremdwortvermeidung und Fremdwortverdeutschung, sondern Sprachreinheit und Sprachreinigung in einem weiteren Sinne, d.h. Sprachtreue und Sprachbewahrung unter Einschluss von Sprachrichtigkeit, Deutlichkeit, Zierlichkeit, und darüber hinaus auch noch ein in jeder Hinsicht vorbildliches Sozialverhalten, die Tugenden eines *vir bonus*. Es ging – um mit Justus Georg SCHOTTEL zu sprechen – um „Erhalt- und Fortpflanzung Teutscher Tugend, Sitten und [!] Sprache“. Der Reinheitsbegriff hatte also hier eine weitgespannte Bedeutung mit deutlich moralischen und religiösen Bezügen. Er zielte auf eine unverstellte, klare und allgemeinverständliche, aber zugleich auch wahre und wahrhaftige Sprache, die letztlich einen geraden, aufrechten Sinn, einen lautereren Charakter, ein reines Herz erfordert. Damit steht dieser Reinheitsbegriff noch ganz in der Nachfolge LUTHERS, für den eine wahre und reine und damit unmittelbar überzeugende Sprache auch nur aus einem aufrichtigen und frommen Herzen kommen konnte (wie LUTHER vor allem im Sendbrief vom Dolmetschen betont). Nicht zuletzt aufgrund dieser lutherischen, reformatorischen Tradition besitzt der Reinheitsbegriff der Sprachgesellschaften neben seiner sprachkritischen auch immer eine auf Veränderung der gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Verhältnisse zielende Bedeutungskomponente. Ähnliches gilt auch für die späteren deutschen (und nicht nur die deutschen) Sprachreinigungsbewegungen, die weiterhin in dieser Tradition stehen. Auch sie setzten sich nicht nur für Sprachreinheit und Sprachreinigung, Spracherneuerung, -bereicherung und -verbesserung aus dem Geist der eigenen Sprache ein, sondern darüber hinaus für eine allgemeine kulturelle, geschichtliche, moralische und sogar religiöse Selbst- und Neubesinnung, deren Anfang sie jeweils schon selbst zu repräsentieren glaubten.

Die letzte große Sprachreinigungsbewegung in Deutschland, der schon viele andere vorausgegangen waren, erfolgte in wilhelminischer Zeit (mit Ausläufern bis in die 50er Jahre) und war im Wesentlichen das Werk des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (1885-1945). Dieser überaus einflussreiche, weil mitgliederstarke Verein hatte – zeitbedingt – einen stark patriotischen, manchmal schon sprachnationalistischen Einschlag, der sich in der Spätphase der Entwicklung bei einzelnen Vertretern bis ins Chauvinistische steigerte. Doch kam es andererseits in der Diktatur auch zu

deutlichen Interessengegensätzen und Konflikten zwischen Sprachverein und Nationalsozialisten.¹³ Allerdings darf über der Beschäftigung mit der Ideologie des Sprachvereins nicht seine Bedeutung und Leistung für die deutsche Sprache übersehen werden: Er vertrat insgesamt durchaus einen gemäßigten, keinen radikalen Purismus, d.h. er ließ die seit langem eingebürgerten, allgemein gebräuchlichen Lehnwörter unangetastet. So fanden seine Verdeutschungsvorschläge, an denen auch viele Germanisten beteiligt waren, weithin Zustimmung, mit dem Ergebnis, dass schließlich Zehntausende von Fremdwörtern aus allen Lebensgebieten durch Lehnprägungen ersetzt wurden. Dadurch wurde zum einen der Eigencharakter der deutschen Sprache (durch Rückgriff auf ihre Geschichte und Struktur) gestärkt, zum anderen ihre Gemeinverständlichkeit gefördert. Der Sprachverein hat aber auch immer wieder die Verbesserung und Vereinfachung von Gesetzestexten, amtlichen Erlassen und Verordnungen angemahnt und durchgesetzt, auch diese mit dem Hinweis auf das demokratische Gebot der Allgemeinverständlichkeit. (NELZ 1980; OLT 1991)

6. Anglizismen- und „Amerikanismus“-Kritik in der deutschen Sprach- und Kulturkritik des 20. Jahrhunderts

Die zahlreichen Verdeutschungen des Sprachvereins zeigen, dass zu den von ihm bekämpften und verdrängten Fremdwörtern zwar hauptsächlich französische Entlehnungen, aber in zunehmendem Maße auch schon Anglizismen gehörten. Denn im Laufe des 19. Jahrhunderts, als England zur führenden Weltmacht aufstieg, wuchs auch der englische Spracheinfluss auf das Deutsche stärker an, während der französische Spracheinfluss, der seit dem Hochmittelalter in verschiedenen, ganz unterschiedlich starken Wellen auf das Deutsche gewirkt hatte, deutlich abebbte. Schon um 1900 wurde das Englische – in Kreisen des Adels sowie des Groß- und Bildungsbürgertums – zu einer Art Vorzeige- und Prestigesprache (wenn auch bei weitem nicht in dem Maße wie das Französische im 17. und 18. Jahrhundert). Indessen konnte dieser englische Einfluss durch die beharrliche sprachkritische und sprachreinigende Arbeit des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins in

¹³ Darauf wies selbst WEINREICH (1977: 192, Anm. 64) schon hin; vgl. dazu auch ausführlich POLENZ (1967: 65 ff) und OLT (1991).

Grenzen gehalten und sogar wieder zurückgedrängt werden, wozu dann auch die englandfeindliche Stimmung im Ersten Weltkrieg wesentlich beitrug.

Nach dem Ersten Weltkrieg gab es dann allerdings wieder einen starken Zustrom englischer Wörter, die aber schon zum überwiegenden Teil aus dem amerikanischen Englisch stammten, da das politische, wirtschaftliche und kulturelle Geschehen nun wesentlich von der neuen Weltmacht USA bestimmt wurde. Es war dies die Zeit, als kritische Stimmen, durchaus nicht nur im konservativen Lager, allenthalben vor der Amerikanisierung Europas warnten, vor der Zerstörung der europäischen Kulturen durch den sogenannten Amerikanismus, ein damals vielgebrauchtes Schlagwort, mit dem man das kapitalistische Profit- und Konsumdenken amerikanischer Prägung bezeichnete. So schrieb der seinerzeit vielgelesene amerikanische Schriftsteller Hendrik VAN LOON 1927 in der New York Times unter dem Titel „Die Amerikanisierung Europas“: „Europa hat unsere schlimmsten Einrichtungen kopiert, die häßliche Stupidität unserer eisernen Zivilisation. Es opfert seine Ursprünglichkeit, um [...] die Schönheit von Unter den Linden in eine Main Street zu verwandeln. [...] Die englische Sprache wird hier verehrt wie die lateinische im Mittelalter.“ (zit. nach HALFELD 1927: XV) Die Nationalsozialisten, selbst keineswegs frei von amerikanistischen Zügen, machten sich doch diese Denkweise zunutze, um ihre unmenschliche Politik zu rechtfertigen: Auf dem Höhepunkt des Krieges behaupteten sie, Europa nicht nur vor der Bolschewisierung, sondern auch vor der Amerikanisierung retten zu wollen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg machte sich dann in Westeuropa aufgrund der starken politischen und wirtschaftlichen Abhängigkeit von den Vereinigten Staaten der Amerikanismus stärker als je zuvor geltend; die führenden Schichten orientierten sich weitgehend an der amerikanischen Industrie- und Konsumgesellschaft. Diese Anpassung konnte in der Bundesrepublik sehr viel reibungsloser und umfassender erfolgen als anderswo (etwa in Frankreich). Denn viele der in Nachkriegsdeutschland tonangebenden ausländischen und deutschen Intellektuellen sahen – naiv oder demagogisch – durch die jüngste deutsche Vergangenheit die gesamte deutsche Geschichte entwertet und versuchten, mit jener auch diese zu verdrängen. So wurden im Geist eines erneuerten und diesmal nahezu hemmungslosen Amerikanismus auf den Trümmern zerstörter deutscher Städte vielfach „Filialen von Chikago[!]“ (JÜNGER 1949: 178) errichtet. Und

wenn JÜNGER damals noch hoffen konnte, dass, wenn alle Gebäude zerstört sein würden, doch die Sprache bestehen bleiben werde, „als Zauberschloß mit Türmen und Zinnen und mit uralten Gewölben und Gängen“, ... in denen man noch „weilen und dieser Welt verlorengelassen“ könne (JÜNGER 1949: 283), so scheint sich diese Hoffnung mehr und mehr als trügerisch zu erweisen. Ebenso wie in den wenigen Jahrzehnten der Nachkriegszeit viele Städte und Landschaften, vor allem in der alten Bundesrepublik, durch „Sanierung“ und „Flurbereinigung“, durch „Modernisierung“ und „Rationalisierung“ viel von ihrer jeweiligen Eigenart und Schönheit eingebüßt haben, so sind – vor allem unter der Wirkung der alles beherrschenden Medien – viele überkommene, besonders regionale, lokale, volkstümliche Sprachtraditionen und -strukturen, in denen sich der einzelne heimisch fühlte, zurückgedrängt oder aufgegeben worden. Sprachphantasie und Sprechfreude, Ausdrucksfähigkeit und Ausdruckswille sind dadurch auffällig zurückgegangen. (PASOLINI 1978) In bestimmten Sprachbereichen und in bestimmten Sprechergruppen scheint sich so etwas wie eine europäisch-amerikanische Misch- oder Pidginsprache herauszubilden, deren Anfänge schon früh – bezeichnenderweise in Frankreich – gesehen und angeprangert wurden: als „sibir atlantique“, atlantisches Gestammel und Kauderwelsch, – so die satirisch-sarkastische Bezeichnung des französischen Sprachkritikers ETIEMBLE (1964) in seinem Erfolgsbuch „Parlez-vous franglais“, das wesentlich zur Entstehung des französischen Sprachgesetzes beigetragen hat.

In Deutschland, weniger in der alten Bundesrepublik als in der DDR, hat man schon sehr früh die Anfänge dieser Amerikanisierung und Internationalisierung Europas und besonders Mitteleuropas gesehen und eindringlich vor ihr gewarnt. Diese frühe deutsche Sprach-, Kultur- und Gesellschaftskritik am Neuen Amerikanismus, der sich bis heute ständig gesteigert und verfeinert hat, ist schnell vergessen und verdrängt worden, vor allem in der Bundesrepublik. Sie ist aber in der heutigen kulturellen Situation Deutschlands durchaus erinnernswert, als Zeugnis frühen Protests (bei all ihrer Zeitbedingtheit) und vielleicht als Mahnung zur Besinnung. Diese Kritik kam aus ganz verschiedenen weltanschaulichen Lagern und war ganz unterschiedlich motiviert.

Aus der frühen DDR sind vor allem Johannes R. BECHER, Victor KLEMPERER und Ferdinand Carl WEISKOPF zu nennen. BECHER (1960) rief

dazu auf, die von den Nationalsozialisten missachtete Reinheit und Menschlichkeit der deutschen Sprache wiederherzustellen, und wandte sich in diesem Zusammenhang auch gegen den Amerikanismus. KLEMPERER (1954) befasste sich 1952 in einem Vortrag (der freilich ein peinliches Zeugnis des devotesten Stalinkultes ist) mit der „gegenwärtigen Sprachsituation in Deutschland“. Er warnt darin u.a. vor dem Verlust der „Gemeinsamkeit der Sprache“. Diese drohe verlorenzugehen, wenn die von den USA und der „verräterischen Adenauerregierung“ betriebene „geistige Entdeutschung des deutschen Westens“ fortschreite und sich der Sprachstil im Westen weiter „in Richtung auf Kosmopolitismus, Amerikanismus und Dekadenz“ entwickle. WEISKOPF stritt ebenso leidenschaftlich gegen das „Überwuchern des Spruchbänder-, Behörden- und Parteijargons“ in der DDR wie gegen das Fortleben nationalsozialistischen Sprachgebrauchs und die „amerikanische Sprachinvasion“ im Westen: „Noch gefährlicher als das Wiederaufleben der braunen Sprachpest – weil auch Kreise erfassend, die sich gegen diese wehren – ist eine andere Seuche: Die Überfremdung des Deutschen durch das massive Eindringen amerikanischer Wörter und Wendungen.“ (WEISKOPF 1955: 61) Nach dem Tode WEISKOPFS 1959 stiftete seine Witwe einen alljährlich von der Deutschen Akademie der Künste zu verleihenden „F.C. Weiskopf-Preis“, um damit im Sinne des Verstorbenen einen Beitrag zu leisten „zur Verteidigung der deutschen Sprache, ihrer Fülle und Schönheit, ihres Glanzes und ihrer Reinheit, bedroht wie sie sind durch neue Verlotterungen und altes übles Erbe aus der Hitlerzeit, vor allem durch die unselige Spaltung unseres Landes.“¹⁴ Die Kritik an der Amerikanisierung der Bundesrepublik war natürlich in der DDR von Anfang an eine Waffe in der ideologischen Auseinandersetzung, was freilich über ihre Berechtigung nichts besagt. So heißt es 1954 in der Programmklärung des Ministeriums für Kultur, die Ziele der Kulturpolitik seien die „Wiedervereinigung Deutschlands, [...] die Zurückweisung der Amerikanisierung mit ihren kulturzerstörerischen Folgen in Westdeutschland und die hierauf beruhende Rettung der Einheit und des Wesens der deutschen Kultur.“ (SCHLENKER 1977: 94; DAUTEL 1980)

In der frühen Bundesrepublik war wegen der engen Verflechtung mit den Vereinigten Staaten Kritik an der Amerikanisierung deutscher Kultur

¹⁴ Neue Deutsche Literatur 4 (1956), Heft 4, S. 167.

und Sprache zwar weitgehend tabuisiert, doch meldeten sich auch hier vereinzelt aufmerksame Beobachter warnend zu Wort, so Friedrich SIEBURG (1954: 166) in seinem noch wiederzuentdeckenden Buch „Die Lust am Untergang“. Auch der zu Unrecht vergessene Erzähler, Essayist und Übersetzer Otto FLAKE, der untadelige große Europäer und Frankreichfreund, schrieb in seinen 1960 erschienenen Erinnerungen über die ersten Nachkriegsjahre und die frühe Bundesrepublik: „Es hatte sich etwas von Grund auf verändert. Die Deutschen amerikanisierten sich, sie wurden von Managern amerikanisiert, auch im Geistigen. [...] In dem neuen Staat, nach 1948, kam endgültig ein Typ in die Führung, den ich ablehnte, der Geldmacher, der Banause mit dem großen Auto.“ (FLAKE 1980: 560) Auch in FLAKES Spätwerk werden dieselben kritischen Töne angeschlagen, so in seinem Altersroman „Schloß Ortenau“ von 1955, in dem der Erzähler nüchtern bemerkt: „Der deutsche Export blühte auf, eine Menge Leute wurde rasch reich, aber das Wunder, von dem sie nun redeten, blieb auf die Wirtschaft beschränkt. Wenn ich mir in Baden-Baden [...] die Gesichter ansah, dachte ich manchmal, dieses westdeutsche Neugebilde sei als neunundvierzigster Prosperitystaat der nordamerikanischen Union angehängt. Etwas fehlte und ließ sich schwer benennen; es war wohl das Geistige, das Bodenständige, das Nationale im guten Sinn“ – wobei zu beachten ist, dass der Autor das Nationale im schlechten Sinn ein Leben lang bekämpft hatte. (FLAKE 1955: 215)

Im Jahre 1973 kam es in dem sich kulturell und sprachlich immer mehr amerikanisierenden „westdeutschen Neugebilde“ zu einem Augenblick der Selbstbesinnung. Der damalige Bundespräsident Gustav HEINEMANN wandte sich in einer Rede in der Schillerstadt Marbach entschieden gegen den immer häufigeren Gebrauch von Amerikanismen im Deutschen: „Die seit Kriegsende bei uns in alle Bereiche des Lebens eingedrungene Flut von Amerikanismen muß endlich wieder zurückgedrängt werden. Das zu sagen, hat nicht das geringste mit Antiamerikanismus zu tun. Es geht allein um die Verpflichtung gegenüber unserer eigenen Sprache. Diese Verpflichtung verlangt von uns ganz allgemein, den gedankenlosen Gebrauch von Fremdwörtern zu überwinden. [...] Dabei handelt es sich um nichts geringeres, als um den mir wichtig erscheinenden Auftrag, die Sprachkluft zwischen den sogenannten gebildeten Schichten und den breiten Massen unserer Bevölkerung zu überwinden, die für eine Demokratie so gefährlich

ist. Welche Kluft eine durch Fremdwörterei überladene Sprache verursacht, erfahre ich oft in meinen Gesprächen mit den Angehörigen der verschiedensten Bevölkerungsgruppen. [...] Sich in solche Sprachzucht zu nehmen, ist sicher nicht immer leicht, aber ein Beitrag sowohl zur Demokratie wie auch zur Bewahrung der Schönheit unserer Sprache.“ (HEINEMANN 1973: 144 ff) Der Bundespräsident ruft dazu auf, „Verantwortung für die Sprache zu empfinden“ und bekräftigt diese Mahnung mit Schillers Worten: „Die Sprache ist der Spiegel einer Nation, wenn wir in diesen Spiegel schauen, so kommt uns ein großes treffliches Bild von uns selbst daraus entgegen.“ (SCHILLER 1992: 737)

Auch wenn HEINEMANN in dieser Rede gegen die Amerikanismen nur sprachsoziologisch und sprachästhetisch, nicht kulturpolitisch oder gar außenpolitisch argumentierte, bleibt sein Mahnruf zu größerer Sprachloyalität einzigartig und erinnenswert. Zu einer öffentlichkeitswirksamen Fremdwortkritik oder zu Aufrufen zu einer gemäßigten Sprachreinigung ist es bis Ende der 90er Jahre jedoch kaum gekommen. Im Allgemeinen nahmen die deutschen Intellektuellen mit wenigen Ausnahmen (z.B. LETTAU 1978) die „Flut der Amerikanismen“ widerstandslos, ja geradezu schicksalsergeben hin.

7. Die Fremdwortfrage in der neueren deutschen Sprachwissenschaft und der Beitrag der russischen Germanistik

Die Haltung deutscher Sprachwissenschaftler im Hinblick auf die Verwendung von Fremdwörtern ist bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg in der Regel noch von Sprachloyalität bestimmt. Schon GRIMMS Vorrede zum Deutschen Wörterbuch (1854: 28) atmet den Geist der Sprachloyalität, die er wiederholt auch reflektiert und thematisiert: Mit wachsendem „stolz auf unsere eigene sprache“ und mit zunehmender Einsicht in ihre Mittel und Möglichkeiten werde auch die „anwendung der fremden [wörter] weichen und beschränkt werden.“ Vergleichbare Zeugnisse der Sprachloyalität findet man seitdem bei vielen Germanisten, z.B. bei Adolf BACH, der in die achte Auflage seiner Sprachgeschichte noch einen Zusatz einfügte, in dem er die Fülle unnötiger Anglizismen als „Modetorheit“ und als Ausdruck von „Geschmack- und Würdelosigkeit“, als

„Verhunzung der Sprache Goethes“ beklagte. (BACH 1965: 420) Ausdrücklich zum Prinzip der Sprachloyalität bekannte sich auch die Romanistin Elise RICHTER in ihrer „Fremdwortkunde“. Sie erkennt und würdigt zwar erstmals die zunehmende Bedeutung der immer zahlreicher werdenden „internationalen Wörter“ (heute Internationalismen genannt), sieht in ihnen „Ansätze zu einer internationalen Verständigung“, einer „Weltsprache“. Aber man solle – heißt es einschränkend – das „Fremde“, das „Weltsprachliche“ nicht mit dem „Heimischen“ und „Völkischen“ vermengen, sondern beides möglichst streng getrennt halten, d.h. man solle Fremdwörter möglichst vermeiden oder verdeutschen, um so der eigenen Sprache „die Wesensart, die sie von allen sondert“, zu erhalten. Wenn sich auch einmal in einem künftigen Weltbund der Staaten eine Weltsprache herausbilden sollte, so sei auch unter deren Dach „die kraftvolle Sonderart der Sprachen [...] um nichts weniger erwünscht als die der Staaten.“ (RICHTER 1919: 105)

Einen wichtigen, aber in der westdeutschen Germanistik völlig übersehenen Beitrag zur Fremdwortdiskussion lieferte vor und nach dem Zweiten Weltkrieg die russische Germanistik, und zwar auch wieder im Zusammenhang mit den Internationalismen. Es war kein Geringerer als Viktor SCHIRMUNSKI, der in seinem Buch über „Nationalsprache und soziale Dialekte“ (1936) die „internationale Lexik“ in Politik, Wirtschaft, Technik und Kultur ausführlicher behandelte, als dies je zuvor geschehen war. (SCHMITZ 1995: 96 ff) Dabei wird diese Lexik hier erstmals und ganz konsequent im Licht des politischen, marxistisch-leninistischen Internationalismus-Begriffs betrachtet und im großen und ganzen positiv bewertet: als Ausdruck des internationalen Menschheitsfortschritts. SCHIRMUNSKI ist es ein besonderes Anliegen zu zeigen, dass gerade auch die Sowjetunion zu dieser Lexik wesentlich beigetragen habe, da sich viele Neuwortprägungen für die sozialistischen Errungenschaften, viele sog. Sowjetismen, schon international verbreitet hätten. Andererseits wendet er sich aber auch gegen viele „unnötige Fremdwörter“ der „bourgoisen Kultur“, denn sie seien von „kastenartiger Abgeschlossenheit, mangelhafter Verständlichkeit und Zugänglichkeit für die breiten Massen, die nicht das Bildungsprivileg besitzen“. In diesem Zusammenhang beruft sich SCHIRMUNSKI nun auf eine genau in dieselbe Richtung gehende Stellungnahme LENINS zum Fremdwortproblem. LENIN hatte nämlich 1924

in einem „Prawda“-Artikel zur „Reinigung der russischen Sprache“ (so die Überschrift) aufgerufen: „Wir verderben die russische Sprache“ – so schrieb er – „Fremdwörter gebrauchen wir ohne Grund und gebrauchen sie falsch. Wozu muß man Defekte sagen, wenn man Unzulänglichkeiten oder Mängel oder Fehler sagen kann? [...] Ist es nicht an der Zeit, dem unnötigen Gebrauch von Fremdwörtern [später heißt es: der „Verhuzung der russischen Sprache“] den Krieg anzusagen.“ (LENIN 1964: 288) LENIN wendet sich in diesem Artikel (wie auch der weitere Text deutlich macht) nicht gegen Fremdwörter schlechthin, aber doch gegen unnötige Fremdwörter, d.h. solche, für die es gleichbedeutende eigensprachliche Wörter gibt, und er ruft ausdrücklich zur Bekämpfung jener Wörter auf, weil sie klassengebunden und daher nicht allgemeinverständlich seien und weil sie die russische Sprache verdürben. Damit vertritt LENIN durchaus den Standpunkt eines gemäßigten (!) Purismus, und zwar mit sprachsoziologischen und sprachästhetischen Argumenten, wie sie im Kern (d.h. von ihrer marxistischen Einfärbung abgesehen) schon seit jeher von Sprachreinigern, auch vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein, ins Feld geführt wurden.

SCHIRMUNSKIS Darlegungen – mit dem Rückgriff auf LENINS Stellungnahme – haben in der russischen Germanistik nachhaltig weitergewirkt. Dies zeigt besonders eine Arbeit, die dann ihrerseits wieder von starkem Einfluss war und offenbar auch die Nachkriegsgermanistik in der DDR beeinflusst hat: das erstmals 1960 erschienene Buch von ISKOS und LENKOWA über „Deutsche Lexikologie“. (SCHMITZ 1995: 100 ff) Auch hier werden die sog. Internationalismen ausführlich gewürdigt. Es handele sich dabei um „meistenteils allgemeinverständlich[e] und sehr gebräuchlich[e]“ (!) Wörter fremder Herkunft, die „vielen Sprachen der Welt eigen sind“, wie z.B. *Revolution, Demokratie, Kommunismus, Geographie, Automobil, Telefon, Offizier, Konzert*. Die Autoren befürworteten solche Wörter ausdrücklich wegen ihrer völkerverbindenden Funktion, wobei auch hier wieder unverkennbar das Pathos des politischen Internationalismus-Begriffs marxistischer Prägung mitschwingt: Der internationale Wortschatz spielt „eine große Rolle für die Festigung der gegenseitigen Beziehungen der Völker, für die Schaffung einer zukünftigen internationalen Sprache.“ (ISKOS/LENKOWA 1970: 110 f)

In ihrer Betrachtungsweise und Wertung gehen ISKOS und LENKOWA also – und das ist neu und zukunftssträchtig – von sprachstatistischen, sprachpolitischen, sprachfunktionellen und sprachsoziologischen Gesichtspunkten aus, wobei sie zudem – wie im Ansatz auch schon SCHIRMUNSKI – vom gegenwärtigen Sprachzustand her argumentieren, d.h. einen rein synchronischen Standpunkt einnehmen. Darin sind sie vermutlich auch der Prager Linguistik verpflichtet: „Vom Standpunkt der modernen deutschen Sprache aus ist es ganz gleichgültig, ob das Wort fremder oder einheimischer Herkunft ist, wenn es durch nichts von dem allgemeinen Wortbestand absticht, allgemeinverbreitet und allgemeinverständlich ist.“ (ISKOS/LENKOWA 1970: 109)

Von diesem synchronischen Standpunkt aus setzen sich die Autoren – auch dies nach dem Vorbild SCHIRMUNSKIS – mit dem deutschen Purismus und seiner Geschichte auseinander, wobei sie allerdings im einzelnen (z.B. über den Allgemeinen Deutschen Sprachverein) sehr einseitige, ideologisch bedingte Urteile fällen. Sie verweisen darauf, dass es Sprachreinigungsbewegungen in der Geschichte vieler Sprachen gegeben habe, und sie unterscheiden dann zwischen zwei Richtungen, einer negativen und einer positiven. Der negative Purismus strebe „nach vollständiger Ausrottung aller Fremdwörter“, unabhängig „von ihrer Bedeutung und Verbreitung“ und „von der Nützlichkeit des Wortes und der Möglichkeit des Ersatzes“. Dieser „Hyper- oder Ultrapurismus“, der um jeden Preis „die deutsche Sprache vor dem Einfluß anderer Sprachen zu bewahren“ trachte und damit einen „reaktionäre[n] Standpunkt hinsichtlich der Entlehnung“ vertrete, habe seit der frühen Neuzeit immer wieder Befürworter gefunden (auf die im einzelnen eingegangen wird). Im 19. und 20. Jahrhundert habe er sich mit nationalistischem, chauvinistischem und rassistischem Gedankengut verbunden und schließlich gar „die Sprache in den Dienst des Faschismus zu stellen“ versucht. Daneben habe es aber immer auch einen „positiven“, „gemäßigten“ Purismus gegeben (dessen wichtigste Vertreter ebenfalls besprochen und gewürdigt werden). Wenn der Wortschatz von „unnötigen, unverständlichen Fremdwörtern überflutet und [...] verunreinigt“ werde, sei es „ganz natürlich“ und „progressiv“, gegen eine solche „unnötige Fremdwörterei“ zu kämpfen, die Sprache zu reinigen und zu bereichern [!], indem man das zu bewahren suche, „was dem Volk schon längst vertraut und heimisch geworden war.“ (ISKOS/LENKOWA 1970: 113 ff)

Was nun die neuere Sprachwissenschaft in Deutschland angeht, so hat sich in der Fremdwortfrage ein völliger Bruch mit der sprachwissenschaftlichen Tradition ergeben. Auch eine so differenzierte Beurteilung wie bei ISKOS und LENKOWA findet sich kaum noch. Anders auch als die oben genannten Sprach- und Kulturkritiker in Ost und West, anders als HEINEMANN, anders auch als zahllose „Sprachfreunde“ sehen die allermeisten deutschen Linguisten in der „Flut der Amerikanismen“ kein Problem, geschweige denn einen Anlass zur Sorge oder gar eine Gefahr.

Dies hat seine geistes- und wissenschaftsgeschichtlichen Ursachen und hängt mit der strukturalistischen Wende in der deutschen Sprachwissenschaft zusammen: Unter dem Eindruck der strukturalistischen und funktionalistischen amerikanischen Linguistik vollzog die deutsche Nachkriegslinguistik und mit ihr auch die deutsche Sprachkritik und -pflege seit den 60er Jahren eine völlige Abkehr von der bis dahin vorwiegend historischen Betrachtungsweise. Sämtliche Wörter der Gegenwartssprache, auch die sog. Fremdwörter – so im Kern die von POLENZ (1967) vertretene und danach geradezu dogmatisch gewordene Auffassung –, dürften nur nach ihrer aktuellen kommunikativen Funktion, d.h. nur nach ihrem gegenwärtigen Gebrauchswert für den Sprecher bzw. die Sprachgemeinschaft, bewertet werden. Das bedeutet also, dass z.B. *Computer* und *Rechner*, *happy* und *glücklich*, *sorry* und *Verzeihung*, *Ticket* und *Fahrkarte*, *Information* und *Auskunft* usw. zunächst einmal grundsätzlich gleichberechtigt und gleichwertig sind. Bei einer etwaigen sprachkritischen Beurteilung und Bewertung dieser Wörter dürfe ihre Geschichte, d.h. ob sie deutscher oder fremder Herkunft seien, nicht die geringste Rolle spielen. Wichtig, „relevant“ (so lautet das Modewort) sei nur, ob und inwieweit sie im jeweiligen Verwendungszusammenhang kommunikativ, funktionell und effizient seien. Und da könne eben das entlehnte Wort durchaus kommunikativer, funktioneller und effizienter sein als das heimische.¹⁵ Die Sprachkritik befinde sich immer im Irrtum, wenn sie nicht nach solchen sprachpragmatischen, sondern – im jeweiligen synchronen Zusammenhang – nach diachronen, historischen

¹⁵ Die schon oben erwähnte größere „Durchsichtigkeit“ des heimischen Wortes gegenüber dem Fremdwort, die z.B. auch FLEISCHER (1988: 223) deutlich herausstellt, wird zu sehr relativiert, ja unzulässig heruntergespielt.

Gesichtspunkten beurteile und bewerte, und diesem Irrtum seien alle (!) früheren deutschen Sprachreiniger erlegen.¹⁶

Genau dies ist im Wesentlichen noch bis heute der Standpunkt deutscher Linguisten gegenüber den Anglizismen.¹⁷ So fordert man (ganz in der Nachfolge von POLENZ), den traditionellen Fremdwortbegriff, eben weil er die historische Betrachtungsweise impliziert (der er sich verdankt), ganz aufzugeben, bzw. ihn durch einen aus streng synchronischer Betrachtungsweise zu gewinnenden Begriff, den des „schweren Wortes“, zu ersetzen.¹⁸ Oder man würdigt oder empfiehlt geradezu die (bisher so genannten) „Fremdwörter“ wegen ihrer besonderen stilistischen Wirkungen. (FÖRSTER 1984; HOBERG 1996) Peter BRAUN geht noch weiter: Viele Entlehnungen im Deutschen seien Internationalismen und als solche hätten sie im Hinblick auf die immer wichtiger werdende internationale Kommunikation, auf Fremdsprachenerwerb und -unterricht einen „multiplizierten“ [!], d.h. höheren internationalen Gebrauchswert und seien gerade aus diesem Grunde einem gleichbedeutenden heimischen Wort, einer „Eigenbildung“ überlegen und vorzuziehen: So gesehen, ist *Information* wirksamer, geeigneter, besser als *Auskunft*, sind *Tourismus*, *Ticket*, *Television* besser als *Fremdenverkehr*, *Fahrkarte*, *Fernsehen* usw.¹⁹ In diesem Standpunkt, der sich ausdrücklich auf POLENZ beruft (BRAUN 1986: 341), kommt geradezu ein neuer politischer (!) Internationalismus, nämlich das Streben nach europäischer bzw. globaler sprachlicher Integration um jeden Preis (auch um den Preis der sprachlichen und kulturellen Eigenständigkeit) zum Ausdruck. (BRAUN 1990: 32)

Anders als in der traditionellen deutschen Sprachwissenschaft und Sprachpflege ist in den Überlegungen und Stellungnahmen deutscher Linguisten zur Fremdwortfrage von „unnötigen“ und „überflüssigen“

¹⁶ Die so begründete Kritik am deutschen Purismus könnte – wissenschaftsgeschichtlich gesehen – durchaus auch von ISKOS und LENKOWA bzw. von deren deutschen Rezipienten mitausgelöst worden sein. (SCHMITZ 1995: 102) Nur ging diese Kritik bei jenen nicht so weit, auch noch den gemäßigten Purismus zu verurteilen.

¹⁷ Vgl. u.a. DIETRICH (1976), NÜSSLER (1976), FÖRSTER (1984) und HOBERG (1996). Vgl. dazu auch JUNG (1995: 253 ff) mit weiteren Hinweisen.

¹⁸ Vgl. den programmatischen Beitrag von STICKEL in der Vorausnummer der vom Mannheimer „Institut für deutsche Sprache“ herausgegebenen Zeitschrift „Sprachreport“ mit dem Titel „Werft das 'Fremdwort' zum alten Eisen!“ (STICKEL 1985)

¹⁹ Vgl. BRAUN (1990: 32); vgl. auch weitere einschlägige Arbeiten BRAUNS (1986: 242; 1993: 190 ff; 1999: 20 ff).

Fremdwörtern kaum noch die Rede. Ganz im Gegensatz zu den deutschen Sprachmeistern, Sprachreinigern und Sprachwissenschaftlern der Vergangenheit, auch der jüngsten Vergangenheit wird die lexikalische Eigenständigkeit des Deutschen, seine unverwechselbare „kraftvolle Sonderart“ (um mit RICHTER zu sprechen) nicht mehr als etwas Positives und Bewahrenswertes angesehen. Statt dessen zeigt sich eine sehr vordergründige, einseitige und bewusst ahistorisch-synchronistische Sprachauffassung. Es wird nicht mehr gesehen, ja hartnäckig verdrängt, dass die Sprache über die Funktion der reibungslosen Verständigung, der (vielbemühten) „Kommunikation“, über den reinen Nutz- und Gebrauchswert hinaus noch andere Werte, Gefühls- und Traditionswerte etwa, besitzt und erschließt, dass sie ein Identitäts- und Gruppensymbol, eine „Botschaft“ (im Sinne MCLUHANS) sein kann, dass sie der „Spiegel der Nation“ (SCHILLER), ihrer Eigenart und Geschichte ist, dass sie ein Mittel sein kann, sich seiner Herkunft, seiner Heimat, seines Erbes zu versichern. Man weigert sich, die Erkenntnis WEINREICHS (und anderer) zur Kenntnis zu nehmen, dass im Bewusstsein der Sprecher, im „synchronen“ Sprachbewusstsein durchaus auch ein gewisses sprachgeschichtliches Wissen, ein (wie immer eingeschränktes) Wissen um die (eigen- oder fremdsprachliche) Herkunft sprachlicher Erscheinungen vorhanden ist und dass aufgrund solchen Wissens in bestimmten Sprechergruppen eine Haltung der „Sprachloyalität“, der Treue gegenüber der eigenen Sprache entstehen kann, die Sprachgebrauch und Sprachentwicklung nachhaltig beeinflussen kann. Es fehlt daher auch jedes wirkliche Verständnis für sprachreinigende, „puristische“ Bestrebungen und Bewegungen, auch die der Vergangenheit (die das Deutsche ganz wesentlich mitgeprägt haben).²⁰ Denn diese waren zwar mit ihrer Forderung nach Allgemeinverständlichkeit einerseits immer sprachsoziologisch und damit synchronisch ausgerichtet, waren aber zugleich (in unterschiedlichem Maße) auch historisch-patriotisch begründet, d.h. von dem Gedanken geleitet, dass ein einheimisches Wort einem fremden auch deswegen vorzuziehen sei, weil es in der eigenen Sprache und Sprachgeschichte verwurzelt sei.

²⁰ Dies gilt letztlich auch für die sonst so profunde und eindrucksvolle Darstellung der deutschen Sprachreinigungsbestrebungen und -bewegungen bei POLENZ (1999).

8. Die Anfänge eines Umdenkens in der Fremdwort- und Anglizismenfrage: der „Verein Deutsche Sprache“

Dass es im Deutschen so viele Anglizismen und Internationalismen gibt, ist nichts Schicksalhaftes, ist auch nicht ausschließlich zeitbedingt, sondern liegt in besonderem Maße auch an einer Einstellung, die grundsätzlich auch anders sein könnte. Denn die Menge der fremdsprachlichen Wörter und Formen, die Häufigkeit ihres Gebrauchs und auch der Grad ihrer Angleichung an das Deutsche hängen auch davon ab, ob und in welchem Maße die Sprachteilnehmer in ihnen einen besonderen Wert erblicken. Wertvorstellungen aber sind wandelbar. Statt der übermäßig hohen Einschätzung der Fremdsprache (wie alles Fremden) wäre auch eine andere Wertsetzung denkbar, die der eigenen Sprache gegenüber der fremden, dem Eigenen gegenüber dem Fremden wieder Recht widerfahren lässt. Dass eine solche sprachpatriotische, sprachtreue Einstellung auch heute noch – trotz der weltweiten Vorherrschaft des Englischen – möglich ist und dass sie die Sprache in ihrem Sinne beeinflussen kann, zeigt z.B. die französische Sprachgesetzgebung. (BRASELMANN 1999) Sie hat mit ihren vielfältigen Bestimmungen und durch die beharrliche Spracharbeit zahlreicher Sprachpflegeinstitutionen und -kommissionen den englischen Einfluss in vielen Bereichen des öffentlichen Lebens und des öffentlichen Sprachgebrauchs entscheidend zurückgedrängt.

Auch und gerade in Deutschland wären angesichts der immer weiter fortschreitenden Amerikanisierung vergleichbare Maßnahmen dringend erforderlich, ja lebensnotwendig, um die Identität der eigenen Kultur und Sprache und den Zusammenhang mit den eigenen reichen Kulturtraditionen zu erhalten. In einer Zeit, in der sich Natur-, Landschafts- und Denkmalschutz um die Erhaltung alles geschichtlich Gewachsenen und Charakteristischen bemühen, in der man zumindest in diesen Bereichen von einem geschichtslosen utilitaristischen Denken längst abgekommen ist, sollte man auch der eigenen Sprache als einem „Spiegel der Nation“, einem Spiegel ihres unverwechselbaren Wesens sowie ihrer Kultur und Kulturgeschichte den nötigen Schutz angedeihen lassen.

Von der Einsicht in die Notwendigkeit solcher Schutzbestimmungen sind freilich die führenden Kreise Deutschlands zur Zeit noch weit entfernt. Dies zeigte sich sehr deutlich an den Reaktionen auf einen Zeitungsartikel vom 31.12. 2000, in dem der damalige Berliner Bürgermeister und

Innensenator WERTHEBACH (2001: 1) (CDU) nachdrücklich (und unter Hinweis auf Frankreich und Polen) einen „gesetzlichen Schutz“ für die deutsche Sprache forderte. Auch als bei einer Bundestagsdebatte im Januar 2001 über eine von der CDU eingebrachte Große Anfrage zur „Verbreitung, Förderung und Vermittlung der deutschen Sprache“ und damit auch über das Anglizismenproblem gestritten wurde, zeigte sich, dass derzeit alle Parteien – auch die CDU – ein Sprachschutzgesetz ablehnen.²¹ Immerhin zeigen beide Vorgänge, dass mittlerweile sogar die Politik und damit zugleich auch die Medien der gegenwärtigen Situation der eigenen Sprache eine gewisse Aufmerksamkeit zu schenken bereit sind. Zuvor hatte sich sogar schon der jetzige Bundespräsident RAU (2000: 5) des Themas angenommen: In einer Rede im November 2000 hatte er den „inflationäre[n] Gebrauch von Amerikanismen in der Werbung und in den Medien, aber auch in den Veröffentlichungen vieler Unternehmen“ kritisiert und zu größerer Achtung vor der eigenen Sprache aufgerufen, wenn auch nicht so entschieden und klar wie sein Vorgänger HEINEMANN.

Solche politischen Stellungnahmen und Debatten sind deutliche Anzeichen dafür, dass der gegenwärtige Zustand des Deutschen immer mehr sprachbewussten Sprechern des Deutschen Sorge bereitet. Der amerikanische Kultur- und Spracheinfluss hat in vielen Bereichen des öffentlichen Sprachgebrauchs Ausmaße und Formen angenommen, die mittlerweile offenbar die Grenze des bis dahin Hingenommenen überschritten haben und von immer mehr Deutschen als Zumutung, als unverständlich (in jedem Sinne), als lächerlich und grotesk, vor allem aber als Verletzung der Sprachloyalität empfunden werden, weshalb sich zunehmend Kritik, Widerstand und Warnungen vor einer sprachlichen und kulturellen Selbstaufgabe bemerkbar machen.

So kam es Ende 1997 zur Gründung des „Vereins Deutsche Sprache“, dessen Mitgliederzahl mittlerweile auf 13.000 angewachsen ist und der damit die bei weitem größte Gesellschaft von Sprachfreunden in Deutschland ist. Im Gegensatz zur Wiesbadener „Gesellschaft für deutsche Sprache“ oder auch zum Mannheimer „Institut für deutsche Sprache“, die im Einklang mit der gegenwärtigen germanistischen Linguistik die Fremdwortfrage für erledigt ansehen, will der Verein der immer häufigeren, oft

²¹ Deutscher Bundestag, 14. Wahlperiode, 212. Sitzung v. 24. Januar 2002.

hemmungsloseren Verwendung angloamerikanischer Wörter und Wendungen, der englisch-deutschen Sprachmischung in zahllosen „neudeutschen“ Sprachäußerungen entgegenwirken. Angesichts der zunehmenden Geringschätzung und Abwertung der deutschen Sprache in Werbung und Medien, in Wirtschaft, Wissenschaft und Politik ruft er zu einer sprachlichen und kulturellen Selbstbesinnung auf. Nachdrücklich erinnert er an das demokratische Gebot der Allgemeinverständlichkeit und an die Verpflichtung zur Bewahrung eines reichen sprachlichen und literarischen Erbes und damit auch der sprachlichen und kulturellen Vielfalt Europas. Die zunehmende Verfremdung und Verdrängung der Muttersprache wie auch der eigenen Kulturtraditionen – so wird betont – sei einer großen Kulturnation unwürdig und schade letztlich ihrem Ansehen und damit auch ihren Interessen in Europa und in der Welt. So verbinden sich hier in der Anglizismenkritik sprachsoziologische mit sprachpatriotischen Begründungen, denn das Festhalten am Prinzip der Allgemeinverständlichkeit bedeutet zugleich, dass man die gewachsenen sprachlichen und kulturellen Gemeinsamkeiten und damit die gemeinsame Identität bewahren muss. Der Verein stellt sich damit in die lange und sehr vielschichtige Tradition deutscher Sprachkritik, Sprachpflege, Sprachtreue und Sprachreinigung, wobei er erklärtermaßen eine ausgesprochen besonnene und gemäßigte Sprachpflege und Sprachreinigung vertritt.

Die Mittel und Strategien, die er zur Verfolgung seiner Ziele einsetzt, sind vielfältig und einfallsreich: Der Verein unterhält eine eigene, vierteljährlich erscheinende Zeitung, die „Sprach-Nachrichten“, wirbt mit Anzeigen, Plakataktionen, Informationsständen, Protestbriefen und Protestaktionen, stellt den „Sprachhunzer des Monats“ und den „Sprachpanscher des Jahres“ an den Pranger, veranstaltet Tagungen (oft in Zusammenarbeit mit Sprachvereinen anderer deutschsprachiger Staaten, Provinzen oder Minderheiten), publiziert – in Verbindung mit einem „Wissenschaftlichen Beirat“ – seine „Leitlinien“ und „Thesen zur Situation der deutschen Sprache, fördert die Herausgabe von Schriften, Tagungs- und Sammelbänden sowie von Wörterbüchern zur Pflege der deutschen Sprache. Alle Informationen über die Arbeit des Vereins sind selbstverständlich im Internet zugänglich, dort findet sich auch umfangreiches Material über

Anglizismen im heutigen Deutsch.²² Schließlich verleiht er in Zusammenarbeit mit der Eberhard-Schöck-Stiftung seit 2001 einen „Kulturpreis Deutsche Sprache“ in Form von drei Einzelpreisen, die „der Erhaltung und der kreativen Weiterentwicklung der deutschen Sprache“ dienen sollen. Der wichtigste dieser Preise, der mit 70.000 DM bzw. 35.000 Euro dotierte Jacob-Grimm-Preis, geht in diesem Jahr an die Ehefrau des russischen Staatspräsidenten, Ludmila Putina, Gründerin und Schirmherrin des „Zentrums für die Entwicklung der russischen Sprache“ in Moskau und Mitorganisatorin des Deutsch-Russischen Jugendforums „Gemeinsam ins XXI. Jahrhundert“. Sie wird ausgezeichnet „für die Pflege und Weiterführung der großen Tradition des Deutschen als Fremdsprache in Rußland.“

Literatur

- Androutopoulos, Jannis K. (1998): *Deutsche Jugendsprache. Untersuchungen zu ihren Strukturen und Funktionen*. Frankfurt/M.
- Anglizismen-Wörterbuch (1993-1996): Carstensen, Broder; Busse, Ulrich (Hrsg.): *Anglizismen-Wörterbuch. Der Einfluß des Englischen auf den deutschen Wortschatz nach 1945*. Bd. 1-3. Berlin, New York.
- Bach, Adolf (1965): *Geschichte der deutschen Sprache*. 8. Aufl., Wiesbaden.
- Becher, Johannes R. (1960): *Verteidigung der Poesie*. Berlin 1960.
- Braselmann, Petra (1999): *Sprachpolitik und Sprachbewusstsein in Frankreich heute*. Tübingen.
- Braun, Peter (1986): „Die deutsche Sprache im europäischen Vergleich.“ In: *Muttersprache* 96: 330-344.
- Braun, Peter; Schaefer, Burkhard; Volmert, Johannes (1990): *Internationalismen. Studien zur interlingualen Lexikologie und Lexikographie*. Tübingen.
- Braun, Peter (1993): *Tendenzen der deutschen Gegenwartssprache*. 3. erw. Aufl., Stuttgart, Berlin. Köln.

²² Unter www.vds-ev.de sind Anglizismenwörterbücher und -listen, Klassifikationen und Tipps zur Vermeidung von Anglizismen, wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Artikel sowie eine umfangreiche Liste mit „Klicktipps“ zusammengestellt.

- Braun, Peter (1999): „Internationalismen und Europäismen. Eine lexikologische Analyse.“ In: *Sprachreport* 15/4: 20-24.
- Carstensen, Broder (1965): *Englische Einflüsse auf die deutsche Sprache nach 1945*. Heidelberg.
- Chong Si Ho (2001): „Rede deutsch, oh Du Deutscher“. In: *Sprachnachrichten* 4: 3.
- Dautel, K. (1980): *Zur Theorie des literarischen Erbes in der 'entwickelten sozialistischen Gesellschaft' der DDR*. Stuttgart.
- Dietrich, Margot (1976): „Das Fremdwort in der Arbeit der GfdS [Gesellschaft für deutsche Sprache].“ In: *Der Sprachdienst* 1976: 78-80.
- Duden (1993): *Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in 10 Bänden*. 3., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim.
- Effertz, Andrea; Vieth, Ulrike (1996): *Das Verständnis wirtschaftsspezifischer Anglizismen in der deutschen Sprache bei Unternehmern, Führungskräften und Mitarbeitern der neuen und alten Bundesländer*. Frankfurt.
- Engels, Barbara (1976): *Gebrauchsanstieg der lexikalischen und semantischen Amerikanismen in zwei Jahrgängen der 'Welt' (1954 und 1964)*. Bern, Frankfurt/M.
- Etiemble, R. (1964): *Parlez-vous franglais*. Paris.
- Fink, Herrmann (1970): *Amerikanismen im Wortschatz der deutschen Tagespresse, dargestellt am Beispiel dreier überregionaler Zeitungen (Süddeutsche Zeitung, Frankfurter Allgemeine Zeitung, Die Welt)*. München.
- Fink, Hermann (1980): „Zur Aussprache von Angloamerikanischem im Deutschen.“ In: Viereck, Wolfgang (Hrsg.): *Studien zum Einfluß der englischen Sprache auf das Deutsche*. Tübingen: 109-184.
- Fink, Hermann (1980a): „Superhit oder Spitzenschlager. Ein Versuch zur Häufigkeit und Funktion von Anglizismen und 'Werbeanglizismen' in deutschen Jugendzeitschriften.“ In: Viereck, Wolfgang (Hrsg.): *Studien zum Einfluß der englischen Sprache auf das Deutsche*. Tübingen: 185-198.

- Fink, Hermann (1997): *Von Kuh-Look bis Fit for Fun: Anglizismen in der heutigen deutschen Allgemein- und Werbesprache*. Frankfurt/M.
- Fishman, Joshua A. (1975): *soziologie der sprache. eine interdisziplinäre sozialwissenschaftliche betrachtung der sprache in der gesellschaft*. München.
- Flake, Otto (1955): *Schloß Ortenau, Sommerroman, Old Man. Drei Romane*. Mit einem Nachwort von Friedrich Sieburg. Frankfurt o. J.
- Flake, Otto (1980): *Es wird Abend. Bericht aus einem langen Leben*. Mit einem Nachwort von Peter de Mendelssohn. Frankfurt.
- Fleischer, Wolfgang (1988): *Wortschatz der deutschen Sprache in der DDR. Fragen seines Aufbaus und seiner Verwendungsweise*. 2. unveränderte Aufl., Leipzig.
- Földes, Csaba (2000): „Was ist die deutsche Sprache wert? Fakten und Potenzen.“ In: *Wirkendes Wort* 50: 275-296.
- Förster, Uwe (1984): „Das Fremdwort als Stilträger.“ In: *Der Sprachdienst* 28: 97-107.
- Glahn, Richard (2000): *Der Einfluß des Englischen auf gesprochene deutsche Gegenwartssprache: eine Analyse öffentlich gesprochener Sprache am Beispiel von 'Fernsehdeutsch'*. Frankfurt.
- Grimm, Jacob und Wilhelm (1854-1954): *Deutsches Wörterbuch*. Bd. 1-16. Göttingen.
- Halfeld, Adolf (1927): *Amerika und der Amerikanismus*. Jena.
- Heinemann, Gustav W. (1973): *Reden und Interviews (IV)*. Hrsg. v. Presse- und Informationsamt der Bundesregierung. Bonn.
- Hoberg, Rudolf (1996): „Fremdwörter. Wie soll sich die Gesellschaft für deutsche Sprache dazu verhalten?“ In: *Der Sprachdienst* 40: 137-142.
- Iskos, A.; Lenkova, A. (1970): *Deutsche Lexikologie für Hochschulen und Fremdsprachenfakultäten*. 3. Aufl., Leningrad.
- Jünger, Ernst (1949): *Strahlungen*. Tübingen.

- Jung, Matthias (1995): „Amerikanismen, ausländische Wörter, Deutsch in der Welt. Sprachdiskussionen als Bewältigung der Vergangenheit und Gegenwart.“ In: Stötzel, Georg; Wengeler, Martin (Hrsg.): *Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin, New York: 245-283.
- Kinne, Michael (Hrsg.) (1977): *Texte Ost – Texte West. Arbeitsmaterialien zur Sprache der Gegenwart in beiden deutschen Staaten*. Frankfurt/M.
- Klemperer, Viktor (1954): *Zur gegenwärtigen Sprachsituation in Deutschland*. Berlin.
- Knauer, Christian (2001): *Der angloamerikanische Spracheinfluß auf die deutsche Gegenwartssprache. Empirische Untersuchungen im Bereich der Gebrauchssprache*. Magisterarbeit, Kiel.
- Kratz, Bernd (1968): „Deutsch-französischer Lehnwortaustausch.“ In: Mitzka, W. (Hrsg.): *Wortgeographie und Gesellschaft*. Berlin: 445-487.
- Lenin, Wladimir I. (1964): *Werke*. Ins Deutsche übertragen nach der vierten russischen Ausgabe. Hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED. Bd. 30, Berlin.
- Lettau, Reinhard (1978): „Deutschland als Ausland.“ In: *Tintenfisch* 15: 116-122. Wieder abgedruckt in: Lettau, Reinhard (1980): *Zerstreutes Hinausschaun*. München, Wien: 97-104.
- Nelz, Dieter (1980): „Zum Einfluß des 'Allgemeinen Deutschen Sprachvereins' auf die lexikalische Norm der Literatursprache im 19. Jahrhundert.“ In: Akademie der Wissenschaften der DDR (Hrsg.): *Studien zur deutschen Sprachgeschichte des 19. Jahrhunderts. Existenzformen der Sprache*. (Linguistische Studien Reihe AA, 66/II). Berlin: 68-115.
- Nüssler, Otto (1976): „Das Sprachreinigungsgesetz.“ In: *Der Sprachdienst* 20: 19-21.
- Olt, Reinhard (1991): *Wider das Fremde? Das Wirken des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins in Hessen 1885-1944. Mit einer einleitenden Studie über Sprachreinigung und Fremdwortfrage in Deutschland und Frankreich seit dem 16. Jahrhundert*. Darmstadt, Marburg.

- Pasolini, P. (1978): *Freibeuterschriften. Aufsätze und Polemiken über die Zerstörung des Einzelnen durch die Konsumgesellschaft*. Hrsg. v. A. Haag. Berlin.
- Pazarkaya, Yüksel (1981): „deutsche sprache.“ In: Christian Schaffernicht (Hrsg.): *Zu Hause in der Fremde. Ein bundesdeutsches Ausländer-Lesebuch*. Fischerhude: 123.
- Polenz, Peter v. (1967): „Fremdwort und Lehnwort sprachwissenschaftlich betrachtet.“ In: *Muttersprache* 77: 65-80.
- Polenz, Peter v. (1999): *Deutsche Spachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Bd. III: 19. und 20. Jahrhundert. Berlin, New York.
- Rau, Johannes (2000): „Johannes Rau auf dem Kongress 'Gutenbergs Folgen'.“ In: *Sprach-Nachrichten* 4: 5.
- Richter, Elise (1919): *Fremdwortkunde*. Berlin.
- Schiller, Friedrich v. (1992): *Gedichte*. Hrsg. v. G. Kurscheidt. Frankfurt.
- Schirmunski, Viktor M. (1936): *Nacional'nyj jazyk i social'nye dialekty*. Leningrad. [Reprint Letchworth 1978].
- Schlenker, W. (1977): *Das kulturelle Erbe in der DDR. Gesellschaftliche Entwicklung und Kulturpolitik 1945-1963*. Stuttgart.
- Schlosser, Horst-Dieter (1985): „Orwell deutsch 1950-1984. Sprachwandel in Übersetzungen der Utopie '1984'.“ In: *Muttersprache*: 111-126.
- Schmitz, Heinz-Günter (1976): „Die Amerikanisierung unserer Sprache.“ In: *Neue Rundschau* 87: 238-246.
- Schmitz, Heinz-Günter (1995): „Internationalismen. Eine begriffs- und forschungsgeschichtliche Betrachtung.“ In: *Germanistische Linguistik* 95: 91-108.
- Sieburg, Friedrich (1954): *Die Lust am Untergang*. Hamburg.
- Steinbach, Horst-R. (1984): *Englisches im deutschen Werbefernsehen. Interlinguale Interferenzen in einer werbesprachlichen Textsorte*. Paderborn.
- Stickel, Gerhard (1985): „Werft das 'Fremdwort' zum alten Eisen!“ In: *Sprachreport* 0 [Vorausnummer]: 6.

-
- Straßner, Erich (1995): *Deutsche Sprachkultur. Von der Barbarensprache zur Weltsprache*. Tübingen.
- Viereck, Karin (1980): *Englisches Wortgut, seine Häufigkeit und Integration in der österreichischen und bundesdeutschen Pressesprache*. Frankfurt.
- Weinreich, Uriel (1977): *Sprachen in Kontakt. Ergebnisse und Probleme der Zweisprachigkeitsforschung*. München. [1. Aufl. New York 1953].
- Weiskopf, Franz Carl (1955): *Verteidigung der deutschen Sprache. Versuche*. Berlin.
- Werthebach, Eckart (2001): „Die deutsche Sprache braucht gesetzlichen Schutz.“ In: *Sprach-Nachrichten* 1: 1.
- Yang, Wenliang (1990): *Anglizismen im Deutschen am Beispiel des Nachrichtenmagazins Der Spiegel*. Tübingen.